

Forschen über Politik für Freie Darstellende Künste

Anmerkungen zu Theorie und Methodik

Thomas Renz

Es wird über Politik für Freie Darstellende Künste geforscht. Endlich, mag man sagen. Der vorliegende Band umfasst vielfältige wissenschaftliche, methodische und theoretische Herangehensweisen zu aktuellen Aspekten der Förderung der Freien Darstellenden Künste. Alle Beiträge verbindet ein analytischer wie kritischer Blick auf die politischen Rahmenbedingungen und organisatorischen Strukturen, in welchen Freie Darstellende Künste in Deutschland gegenwärtig praktiziert werden. Diese wissenschaftliche Beschäftigung mit dem Thema ist keine Selbstverständlichkeit und immer noch ein gewisses Novum. Nur wenige wissenschaftliche Arbeiten haben sich im deutschsprachigen Raum bisher mit den politischen Rahmenbedingungen der Praxis der Freien Darstellenden Künste beschäftigt. Selbst wenn der jüngere Begriff der Freien Darstellenden Künste durch den älteren des Theaters ersetzt wird: Mit wenigen positiv zu erwähnenden Ausnahmen¹ gibt es bereits keine wirkliche Tradition einer akademischen Theaterpolitikforschung. Dies ist schon bemerkenswert, als dass mit der Theaterwissenschaft eine eigentlich dafür prädestinierte Disziplin auf der Palette der zahlreichen Wissenschaften existiert. Theaterwissenschaft interessiert sich jedoch zu allererst und historisch bedingt für ästhetische Phänomene. Und trotz einiger Paradigmenwechsel – unter anderem hin zu den Zuschauenden – dominiert immer noch die Analyse der Inszenierung. Maximal Stiefkinder sind theaterwissenschaftlich intendierte Studien zu organisatorischen, betriebswirtschaftlichen oder politischen Dimensionen. Dies ist insofern bedauerlich, als dass eben solche Rahmenbedingungen schließlich auch wieder enorme Auswirkungen auf ästhetische Phänomene haben, wie die Beiträge dieses Bands zeigen. Die beschränkte Laufzeit einer Projektförderung oder die zuwendungsrechtlich eingeschränkte Ausgabe von Sachmitteln im Finanzierungsplan haben unmittelbar Konsequenzen auf die künstlerische Arbeit und am Ende auf die Inszenierung. Es lohnt sich also, auch einen Blick auf Rahmenbedingungen zu lenken. Nicht nur um Herausforderungen in der praktischen Arbeit von Freien Darstellenden Künstler*innen auszuloten und gegebenenfalls

1 Vgl. Schneider, Wolfgang (Hg.) (2013): Theater entwickeln und planen. Kulturpolitische Konzeptionen zur Reform der Darstellenden Künste. Bielefeld.

zu optimieren, sondern auch, um am Ende zu hinterfragen, welche Effekte das Drumherum auf den künstlerischen Output hat – im Positiven, wie im Negativen.

Interdisziplinäre Perspektiven schaffen Vielfalt

Der Blick der Autor*innen dieses Bandes ist interdisziplinär. Das ist auch schon allein deshalb nötig, da es *die* Theaterpolitikforscher*innen an sich gar nicht gibt und in der Folge also Forschende aus unterschiedlichen Disziplinen sich den Themen annähern. Theaterpolitikforscher*in wird niemand durch akademische Weihe oder Tradition, sondern vielmehr durch wissenschaftliche Beschäftigung mit strukturellen Rahmenbedingungen der Freien Darstellenden Künste. Somit versammeln sich in diesem Forschungsprojekt Kultur-, Theater-, Medien-, Politik- und Sozialwissenschaftler*innen. Und vermutlich noch mehr Disziplinen, denn eine eindeutige Zuordnung zu einer Disziplin ist in diesem Kontext gar nicht mehr möglich (und auch nicht nötig). Auch das kann als Intention des Forschungsprogramms verstanden werden: Die Szene der (potenziellen) Theaterpolitikforscher*innen zusammenzubringen, verschiedene Herangehensweisen auszuprobieren und einen Beitrag zur Etablierung einer neuen Forschungstradition zu leisten. Die Heterogenität der Wissenschaftler*innen ist dabei bewusstes Programm, denn es ermöglicht eine Triangulation durch Disziplinen. Mögliche Schwächen einer theoretischen oder disziplinären Herangehensweise werden durch die Stärken anderer Verfahren kompensiert. Beispielsweise nehmen kulturpolitische Studien, welche sich stark an Politik- oder Sozialwissenschaften orientieren, häufig ästhetische Perspektiven nicht oder nur rudimentär mit auf. Dies mag auch darauf zurückzuführen sein, dass die bekannten Forschungsmethoden, wie z.B. empirisch-statistische Verfahren, ästhetische Phänomene (bisher) nur schwer oder gar nicht erfassen, weil eine Operationalisierung und Standardisierung erschwert ist bzw. unmöglich scheint.² Ein weiterer Grund für ein interdisziplinäres Vorgehen liegt in der Aktualität des Forschungsgegenstands. Seit einigen Jahren gibt es einen Trend zur Kooperation unterschiedlicher wissenschaftlicher Disziplinen. Denn grundlegende neue Erkenntnisse wurden zuletzt weniger von einzelnen, fachlich in sich geschlossenen Disziplinen erreicht, sondern beruhen auf einem fundamentalen Verständnis von interdisziplinärer Zusammenarbeit (z.B. *Medical Humanities*, Bioinformatik). Ein weiterer Grund, weshalb aus verschiedenen Blickwinkeln auf das gleiche Phänomen geschaut werden soll.

Und diese Blickwinkel sind in diesem Forschungsprojekt vielfältig. Sozialwissenschaftliche Perspektiven befassen sich grundsätzlich mit dem gesellschaftlichen Zusammenleben der Menschen. In den relevanten Beiträgen dieses Sammelbands geht es dann um die sozio-ökonomische Situation von Freien Darstellenden Künstler*innen und den organisatorischen Rahmen ihrer Arbeit. Ebenfalls zählen zu diesem Blickwinkel die Zuschauer*innen, wenn auch eher in ihrer sozio-demografischen Zusammensetzung und weniger in Bezug auf die individuelle Rezeption. Als Teil der modernen

2 Vgl. Renz, Thomas (2020): Empirisch-quantitative Methoden in der Theaterforschung. In: Balme, Christopher/Szymanski-Düll, Berenika (Hg.): Methoden der Theaterwissenschaft. Tübingen. 279–294.

Sozialwissenschaft beschäftigt sich die Politikwissenschaft mit politischen Prozessen, Strukturen und Inhalten. In den politikwissenschaftlich beeinflussten Beiträgen werden daher formale Dimensionen von politischen Strukturen, politischen Prozessen und Aushandlungen sowie politische Inhalte aktueller Akteur*innen untersucht. Ähnlich wie Sozialwissenschaften umfassen auch Kulturwissenschaften zahlreiche (Unter-)Disziplinen, wie z.B. Anthropologie, Theater-, Literatur- und Medienwissenschaft oder Philosophie. Kulturwissenschaften haben im weitesten Sinn kulturelle, im engeren Sinn ästhetische Phänomene als Forschungsgegenstand. Sie sind auch methodisch in ihrer Tradition weniger stark empirisch ausgerichtet, sodass der Stellenwert der Theorie groß ist. Die theaterwissenschaftlich intendierten Beiträge in diesem Band bringen beispielsweise hilfreiche Theorien ein und erweitern somit den Blick auf den Gegenstand der Politik für Freie Darstellende Künste. Spannend im Sinne eines Mehrwerts durch interdisziplinäres Forschen wird es dann, wenn Forschende Gegenstände sowohl auf ihre ästhetische als auch politische und soziale Dimension untersuchen. Stellenweise führt die Thematisierung ästhetischer Dimensionen auch in das weite Feld der künstlerischen Forschung. Dieser Begriff umfasst zum einen Forschung als künstlerische Praxis. Wird künstlerische Praxis allerdings mit Gütekriterien der akademischen oder empirischen Forschung zusammengebracht und mit einem wissenschaftlichen Erkenntnisinteresse verbunden, so entstehende spannende Möglichkeiten des Forschens durch die Kunst. Eine solche Erweiterung des wissenschaftlichen Arbeitens ist aber unmittelbar mit einer Erweiterung des Wissenschaftsbegriffs verbunden. Es wird dann »ein anderes Wissen erzeugt, welches nur im eigenen, subjektiven Erleben generiert werden kann«³.

Forschen über Politik für Freie Darstellende Künste im Besonderen und Kulturpolitikforschung im Allgemeinen kann durch eine solche breite Interdisziplinarität nur an Erkenntnismehrwert gewinnen. Denn die Erforschung des Politikfelds der Praxis der Freien Darstellenden Künste unterscheidet sich ganz wesentlich von anderen Politikfeldern, z.B. der Finanz- oder Arbeitsmarktpolitik. Es geht nämlich auch um Kunstwerke, also Phänomene, welche nicht so einfach mit den klassischen Methoden und Theorien der Sozial- und Politikwissenschaft greifbar sind. Am nächsten ist Kulturpolitik diesbezüglich noch mit Bildungspolitik vergleichbar, die ebenfalls mit empirisch nur mittelbar und über Umwege greifbaren Phänomenen wie ganzheitlicher Bildung oder lebenslangem Lernen zu tun hat. Es geht in der Kulturpolitikforschung daher nie nur um politische Strukturen oder organisatorische Rahmenbedingungen. Es geht stets auch um ästhetische Phänomene – und zwar nicht nur als Randerscheinung, sondern als wesentliches Resultat aller politischen wie organisatorischen Bemühungen. Dementsprechend ist es naheliegend in der methodischen wie theoretischen Weiterentwicklung der Kulturpolitikforschung die Dimensionen des Kunstwerks und der ästhetischen Phänomene mit einfließen zu lassen.

3 Mandel, Birgit/Renz, Thomas (2016): Neue Ansätze der Kulturnutzerforschung. In: Glogner-Pilz, Patrick/Föhl, Patrick S.: Handbuch Kulturpublikum. Forschungsfragen und -befunde. Wiesbaden. 587–610. 610.

Empirie und Expert*inneninterview

Obgleich wie dargestellt kulturwissenschaftliche Herangehensweisen überhaupt nicht zwingend auf empirischen Forschungsmethoden aufbauen müssen, dominieren jene in fast allen Beiträgen. Empirische Sozialforschung strebt im weitesten Sinn Aussagen durch Beobachtung von Realität an. Sie orientiert sich ursprünglich am Vorgehen empirischer naturwissenschaftlicher Forschung.⁴ In der Realität werden Phänomene beobachtet, um daraus generalisierbare Aussagen zu entwickeln. Das geschieht nicht irgendwie, sondern anhand unterschiedlichster Regeln, welche die Gütekriterien empirischer Sozialforschung garantieren sollen. Kern jeder empirischen Sozialforschung sind die Erhebung neuer bzw. die Verwendung bestehender Daten sowie deren Interpretation.

Der weit verbreitete Einsatz empirischer Methoden in den Beiträgen dieses Bands ist mit der Aktualität der zu untersuchenden Phänomene sowie dem Wunsch nach Anschlussfähigkeit der Forschungsergebnisse an die kulturpolitische Praxis zu erklären. Es geht auch darum, Erkenntnisse zu aktuellen kulturpolitischen Fragen und Herausforderung zu generieren und somit auch die Entscheidungsfindung der kulturpolitischen Praxis zu unterstützen – ein Selbstverständnis, welches von Wissenschaft nicht immer geteilt wird. Dazu kommt, dass viele der untersuchten Phänomene bisher kaum Gegenstand wissenschaftlicher Untersuchungen gewesen sind und dementsprechend diese bei Weitem noch nicht theoretisch fundiert sind. Die Erforschung der Politik der Freien Darstellende Künste ist immer noch Teil einer »aufregenden Goldgräberzeit«⁵ der Kulturpolitikforschung.

Dies hat Folgen für die Methodik. Die versammelten Studien sind alle weitgehend explorativ, d.h. sie erkunden neue Phänomene. Es geht fast nie ausschließlich um eine Überprüfung bestehender Theorien in der Empirie oder um eine Weiterentwicklung bekannter und fundierter Forschungsthemen. Vieles, was untersucht wird, ist zum ersten Mal Gegenstand der Forschung. Das führt dazu, dass quantitative, statistische und Theorien überprüfende Verfahren eher seltener Verwendung finden. Vielmehr dominieren qualitative Methoden, welche an Neuem interessiert sind und offen über deduktives Vorgehen ihrem Forschungsgegenstand begegnen. Teilweise werden in den Beiträgen qualitative und quantitative Methoden miteinander verbunden, was im Sinne eines *Mixed-Methods-Ansatzes* zu einem hilfreichen Erkenntnismehrwert führt.

Einen besonderen Stellenwert in den gewählten Methoden nimmt das Expert*inneninterview ein. Das ist vor allem damit zu begründen, dass in der Regel kulturpolitisch Handelnde und seltener End-Adressat*innen wie beispielsweise Zuschauende im Forschungsinteresse stehen. Das Expert*inneninterview ähnelt einem gewöhnlichen Leitfaden-Interview, spezifiziert dieses jedoch über den Status der interviewten Person sowie den Charakter des abgefragten Wissens. Irrelevant ist bei Expert*innen die Person in

4 Vgl. Flick, Uwe (2006): *Qualitative Sozialforschung. Eine Einführung*. Reinbek bei Hamburg.

5 Renz, Thomas (2019): *Die Handlungsempfehlung. Zur Methodologie einer praxisorientierten Kulturpolitikforschung*. In: Gad, Daniel/Weigl, Aron/Schröck, Katharina (Hg.): *Forschungsfeld Kulturpolitik – eine Kartierung von Theorie und Praxis*. Festschrift für Wolfgang Schneider. Hildesheim. 51–60. 53.

ihrer Gesamtheit und mit allen persönlichen Erfahrungen, wie beispielsweise in einem biografischen Interview, das häufig in der Bildungsforschung vorkommt. Von Interesse ist vielmehr »der organisatorische Zusammenhang der Person mit dem Thema«⁶. Es geht also nicht um Menschen mit ihren Gefühlen und Erfahrungen, sondern um Funktionsträger*innen, welche Verantwortung tragen und »über einen privilegierten Zugang zu Informationen über Personengruppen oder Entscheidungsprozesse«⁷ verfügen. In Expert*inneninterviews soll den Forschenden das Erfahrungswissen der in die Situationen oder Prozesse involvierten Expert*innen zugänglich gemacht werden.

Aus Transkriptionen von Expert*inneninterviews generierte Daten werden wie alle qualitativen Daten nach bestimmten Regeln ausgewertet. Dabei ist zu bedenken, dass die transkribierten Interviews oft schon verlockend eigentlich zitierfähiges Material liefern. Das ist auch nicht weiter verwunderlich, ist der oben beschriebene Expert*innenstatus innerhalb der Kulturpolitik in der Regel mit Redegewandtheit, Eloquenz und Ausdrucksvermögen verbunden. Es ist aber die Interpretationsleistung der Forschenden, welche die Aussagen kontextualisieren, was das wissenschaftliche vom journalistischen Interview unterscheidet. Die Beiträge in diesem Band geben daher einen interessanten Einblick in die Möglichkeiten, wie auf Expert*inneninterviews basierende qualitative Erkenntnisse in Textform wiedergegeben werden. So verweisen einige Beiträge lediglich auf Gespräche, welche dann indirekt in den Text einfließen, wohingegen andere anonymisierte und sehr ausführliche Direktzitate wiedergeben.

Herausforderungen der anwendungsorientierten Forschung

Das Streben nach Anschlussfähigkeit der eigenen Forschung an kulturpolitische Fragestellungen oder gar Aktivitäten verläuft nicht ganz ohne Fallstricke. Eine erste Herausforderung besteht im Streben nach Objektivität oder zumindest intersubjektiver Nachvollziehbarkeit – ein wesentliches Gütekriterium der empirischen Sozialforschung. Die Studien zur politischen Lage der Freien Darstellenden Künste in Deutschland stellen automatisch Künstler*innen in den Fokus der Fragestellung. Es fließen viele erkenntnisreiche Gespräche mit Künstler*innen oder künstlerischen Akteur*innen in die Studien ein. Dadurch können Forschende unbewusst auch ein Stück weit zum Sprachrohr der Künstler*innen werden. Dies ist erstmal nicht weiter verwerflich, es ist allerdings hilfreich, diese Funktion zu reflektieren und nicht die Grenze zwischen Wissenschaft und Aktivismus zu verwischen. Denn problematisch würde es, wenn Forschende zur unreflektierten Anwält*in von Künstler*innen werden würden. Kulturpolitikforschung muss darauf achten, sich nicht in die Sackgasse der immer wiederkehrenden Forderung nach mehr finanzieller Einzelförderung zu verirren. Denn es herrscht ein gesellschaftli-

6 Meuser, Michael/Nagel, Ulrike (1991): ExpertInneninterviews – vielfach erprobt, wenig bedacht. Ein Beitrag zur qualitativen Methodendiskussion. In: Garz, Detlef/Kraimer, Klaus (Hg.): *Qualitativ-empirische Sozialforschung: Konzepte, Methoden, Analysen*. Opladen. 441–471. 452.

7 Ebd.

cher Konsens, wonach Kulturförderung *per se* positiv konnotiert ist.⁸ Doch nicht zuletzt seit der Maslow'schen Bedürfnispyramide kann theoretisch erklärt werden, dass Kunst und Kultur als Wachstumsbedürfnis nie gestillt werden können. Es ist aber in der Praxis der Kulturpolitik eine Herausforderung, auf mögliche – berechnete – Hinweise aus der Wissenschaft auf mangelhafte Finanzierung der Freien Darstellenden Künste nicht ausschließlich mit einem Ruf nach höherer oder mehr Förderung zu reagieren. Es geht dann vielmehr um die Diskussion von veränderten Strukturen und neuen Rahmenbedingungen.

Eine zweite Herausforderung liegt an der Herstellung dieser Anschlussfähigkeit von Forschungsergebnissen und kulturpolitischer Praxis. Selbstverständlich waren alle Studien dieses Bands frei in Konzeption und Durchführung. Es wurde aber von Anfang an ein berechtigtes Interesse des *Fonds* geäußert, neben einem Beitrag zur grundlegenden Forschung aus den Ergebnissen *auch* kulturpolitische Konsequenzen ziehen zu können. Das wird von allen Studien auch eingelöst, wenn auch in – berechtigten und spannenden – unterschiedlichen Arten der Darstellung. Allerdings sind Lösungsansätze in kulturpolitischen Fragen von Natur aus politisch. Die gut gemeinte Handlungsempfehlung basiert immer auch ein Stück weit auf einer politischen Haltung der Forschenden. Die Beiträge in diesem Band hinterfragen politische Positionen und zeigen Hintergründe auf, ohne sich diese anzueignen. Sonst liefen Forschende Gefahr, beim Streben nach praktischen Anschlussstellen politisch zu werden, also im Grunde ideologisch zu argumentieren. Vor allem die Frage, inwieweit die skizzierte Empfehlung unmittelbar aus den empirischen Daten ableitbar und begründbar ist, ist essenziell.

Die versammelten Texte stellen sich diesen Überlegungen und leisten daher neben ihren inhaltlichen Erkenntnissen einen bemerkenswerten Beitrag zur Diskussion und Weiterentwicklung von Theorie und Methodik der Erforschung der Freien Darstellenden Künste im Besonderen und der Kulturpolitikforschung im Allgemeinen.

8 Vgl. Mandel, Birgit (2020): Theater in der Legitimitätskrise? Interesse, Nutzung und Einstellungen zu den staatlich geförderten Theatern in Deutschland – eine repräsentative Bevölkerungsbefragung. Hildesheim.